

Columbus Blog 14

Dienstag, 14. April: Auf See.

Cocktail des Tages: Singapore Sling.

Noch liegt Schnee auf dem Berggipfeln, aber mit jedem Tag wird es wieder wärmer. Schon in Buenos Aires sollen es 25 Grad sein, so recht mag man das beim Blick aus dem Bullauge nicht glauben. In der Nacht hat die Columbus den Hafen von Ushuaia verlassen, fährt zunächst auf östlichen Kurs zwischen Feuerland und Isla de los Estados, bevor es vorbei an den Falklandinseln wieder hoch in den Norden geht. Damit haben wir endgültig den ruhigen Pazifik verlassen, und der Atlantik zeigt sich sogleich von seiner rauen Seite. „Ach“, ächzt Rosene mit einem gequälten Lächeln „jetzt fahre ich schon so lange auf Schiffen, aber seefest bin ich noch immer nicht.“ Seit neun Jahren fährt Rosene, meine Zimmerstewardess, zur See, davon fünf Jahre auf der Columbus. Aus einem kleinen Dorf in der Nähe von Manila kommt sie und hat, wie die meisten ihrer Landsleute, über eine Agentur auf Schiffen angeheuert. „Bei uns auf den Philippinen gibt es wenig attraktive Arbeit,“ erzählt die 33-jährige während sie das Bett neu bezieht, „und auf einem Schiff wie diesem wird man gut bezahlt. Damit kann ich sparen und mir ein bisschen die Zukunft finanzieren. Außerdem sehe ich die Welt, das ist toll!“ Manche Gäste, erzählt sie weiter, hätten Schwierigkeiten damit, dass auf einem deutschen Schiff nicht alle Deutsch sprechen. „Dann unterhalten sie sich trotzdem mit uns in Deutsch, und uns bleibt nichts anderes übrig als freundlich zu nicken und ab und an ein „Ja ja“ einzustreuen“, lacht sie. Und dass nicht immer alle Gäste pflegeleicht sind, nimmt sie gelassen hin: „Das ist Teil unseres Jobs. Das ist doch normal, bei keinem Job scheint jeden Tag die Sonne. Aber mit den meisten Gästen macht es viel Spaß. Und wenn die See ruhig ist, ist es umso schöner!“

Mittwoch, 15. April: Puerto Madryn, Argentinien.

Cocktail des Tages: Pina Colada.

Man lernt schnell Freunde kennen in Puerto Madryn. Als ich frühmorgens kurz nach dem Einlaufen des Schiffes am Strand entlang spaziere, kommt er schon auf mich zu. Mit der Verständigung ist es schwierig, mein Schulspanisch ist lange her und ziemlich eingerostet, er kann natürlich kein Englisch oder Deutsch. Auch seinen Namen kann er mir nicht mitteilen, also nenne ich ihn Fernandez, weil ich finde, dass er aussieht wie ein Fernandez: Lange Haare, dunkle Augen, ein bisschen schwächig, aber trotzdem drahtige Figur, durchaus charmant, wenn auch fordernd mit jedem Blick und jeder Bewegung. Ein echter Argentinier eben. Fernandez folgt mir die ganze Zeit. Ich würde gerne etwas alleine sein, die kleine Hafenstadt auf mich wirken lassen. Aber Fernandez ist offenbar der Ansicht, dass er mir dabei Gesellschaft leisten müsse. Nun gut, denke ich, warum nicht. Ich muss kurz zum Schiff zurück, um ein vergessenes Objektiv für meine Kamera zu holen, Fernandez wartet an der Gangway auf mich. Ich ruhe mich auf einer kleinen Balustrade am Strand aus, genieße die warme Sonne und die angenehme Luft, beobachte die wenigen Menschen am Strand. Fernandez setzt sich neben mich und beobachtet mit. Als ich in einem Geschäft nach einem passenden Andenken an Patagonien suche, wartet er vor der Tür, als wüsste er, dass er hier nicht rein darf. Zurück am Schiff bringe ich es nicht übers Herz, ihn einfach an der Gangway stehen zu lassen. Ich gehe in die Küche und frage nach ein paar

Essensresten, die ich in etwas Alufolie packe. Als Fernandez das sieht, ist er ganz aus dem Häuschen, wedelt mit dem Schwanz, bellt ein paar Mal und verschlingt binnen Sekunden die saftigen Fleischstücke. Nach unserem Abschied sehe von der Reling aus, wie Fernandez über die Pier in Richtung Strand tritt und mit dem Schwanz wedelt. Das war ein guter Tag.

Donnerstag, 16. April & Freitag, 17. April: Auf See.

Cocktail des Tages: Schwimmender Anker & Blue Sea.

Ich gebe zu: Langsam werde ich schiffsmüde. Schon wieder zwei Seetage. Die Ziele der Weltreise und besonders dieser Reise um Südamerika sind ein Traum. Aber immer dieser Blick auf das Wasser. Ich kann auch kaum noch Marotten der Gäste beobachten: Mir fallen sie einfach nicht mehr auf. Wahrscheinlich habe ich selbst welche, gehöre jetzt dazu, bin zu Hause auf meinem Schiff, werde schrullig, lege, wenn ich nicht gerade Bilder bearbeite oder schreibe, mein Handtuch auf die Liege, auf dass sie den ganzen Tag mir gehöre, steuere ohne großes Nachdenken am Pooldeck den gleichen Tisch an und nehme mir am Mittagsbüfett lieber einen Schlag zu viel als zu wenig, gehe wie an einem unsichtbaren Faden geführt pünktlich um 16 Uhr, spätestens um 16.15 Uhr, an das Kuchenbüfett, wissend, dass ich zurück an Land beim Blick auf die Waage zumindest das letzte Stück Kuchen verfluchen werde, grüße Matthias, den Steward, Tina, die Rezeptionistin, Melanie, die Maitre, Heinz, den Küchenchef, bin irritiert, wenn eine neu eingestiegene Stewardess meinen Namen noch nicht kennt und bei einer Bestellung nach meiner Kabinenummer fragt. Ich summe, über meinen Laptop gebeugt, automatisch jedes Lied der Alleinunterhalterin Marie mit, da ich ihr beeindruckend umfangreiches Repertoire dennoch rauf und runter kenne. Doch das Schlimmste: Ich habe mich sogar inzwischen zu einer Partie Bingo überreden lassen, um festzustellen, dass man bei diesem relativ denkbefreiten Spiel Spaß haben kann. Sollte ich mir Gedanken machen? Immerhin, eines fällt mir doch noch auf: Man kann immer deutlicher die Weltreisenden von den „normalen“ Gästen unterscheiden. Sobald die Sonne herauskommt, so wie heute, werden sämtliche Liegen von den Neuen belegt – die Alten halten sich eher mit der lässigen oder auch gelangweilten Haltung des „Ach, schon wieder Sonne!“ zurück. In weiter Entfernung sind Wasserfontänen erkennbar: Ein paar Wale kommen an die Oberfläche zum Luftholen. Sie sind verdammt weit weg, zu weit weg für die Kamera, aber immerhin: Eine kleine Abwechslung.

Samstag, 18. April: Buenos Aires, Argentinien.

Cocktail des Tages: Yellow Bird.

Ich dachte, es sei ein Klischee. An jeder Ecke von Buenos Aires höre man Tangomusik. Nach einem wunderbar aromatischen Kaffee und einem Sandwich im Café Tortoni, Argentinien's ältestem Kaffeehaus, 1858 gegründet, holzvertäfelt und mit schweren Tischen und Stühlen ausgestattet, an denen auch schon Tangosänger Carlos Gardel saß, beweist der Spaziergang durch Buenos Aires tatsächlich: An fast jeder Ecke hört man Tangomusik. Zugegeben: Es mag am Viertel liegen, denn San Telmo mit seinen Pflastersteinstraßen, vielen Restaurants und Kolonialstilhäusern bietet die perfekte Kulisse für die täglichen Tangoshows. Auch im benachbarten La Boca, dort wo der berühmte Fußballclub Boca Juniors zu Hause ist und Diego Maradona bisweilen als Gott, zumindest als Heiliger verehrt wird, locken die von italienischen

Einwanderern geprägten Restaurants ihre Gäste mit Tangoaufführungen. Dabei war Tango einst die Musik der Immigranten, der Spelunken und ein Tanz, der lange verrufen war. Doch seit ein paar Jahren erlebt diese getanzte Lebensphilosophie eine Renaissance, immer mehr Tangobars mit ihren Milongas, wie die Tanzabende heißen, öffnen ihre Tore für Jung und Alt.

„Tango ist ein trauriger Gedanke, den man tanzt“, sagte einmal der Komponist Enrique Santos Discépolo. Als er das sagte, mag er im Café Confitería Ideal in der Avenida Suipacha gestanden haben. Das Ideal, eine altehrwürdige Institution: Mit jedem Schritt, mit jeder Geste wird hier der Tango gelebt, gefühlt, verehrt. Die Herren, die meisten weit über die 60, tragen selbstverständlich Anzug, das Stofftaschentuch stets griffbereit, um, wenn nötig, unauffällig ihren eleganten Tanzpartnerinnen die Schweißperlen abzutupfen. Zu dieser Milonga kommen vor allem Porteños, Einwohner von Buenos Aires, man ist unter sich und zelebriert das System des *cabeceo*: Die Herren fordern die Damen zum Tanz auf, nur mit einem fragenden Blick, führen die Erwählten galant zur Tanzfläche, schmiegen sich aneinander, schließen die Augen, die riesigen Ventilatoren summen dazu im Takt. Hier wird echter Tango gespielt, nur zwischendurch ertönt, was für ein Stillbruch, für wenige Augenblicke ein Lied von Gloria Estefan. Doch es dient einer kleinen Pause von den traurigen Gedanken, bevor sich die Paare wieder der getanzten Melancholie hingeben. Ein Herr, vermutlich nach einem Schlaganfall, hat Mühe, sich zu erheben. Er schlurft vorsichtig auf die Tanzfläche, wirkt kurz verloren. Eine Dame nimmt ihn in die Arme, führt ihn, er lässt sich fallen. Eine Regung ist kaum zu erkennen, aber man spürt, wie er jeden Schritt genießt. Tanzen als Lebenselixier.

Es scheint, als würde gleich Astor Piazzolla hereinkommen, von niemandem beachtet, weil er hier Stammgast ist, setzt sich, schließt ebenfalls die Augen und drückt sanft auf den Balg seines Bandoneons, um mit seinen sanften, schwermütigen Tönen die Leidenschaft und Dramatik zu unterstreichen. Vielleicht wäre er mit seinem Tango Nuevo schon zu modern, aber man würde es akzeptieren. Federico Fellini beobachtet von einem Tisch in einer Ecke, am Rotwein nippend, die Szenerie und zeigt dezent auf die potenziellen Komparsen, die er für seinen Tangofilm „Ideal – Una notte in Buenos Aires“ auswählte. Er würde auf alle zeigen. Immerhin diente das Ideal schon als Filmkulisse für „Tango“ von Carlos Saura.

Sonntag, 19. April: Punta del Este, Uruguay.

Cocktail des Tages: Tim Collins.

Die Ankunft ist gegen Mittag geplant. Punta del Este, teuerster und exklusivster Urlaubsort Lateinamerikas, das Nizza, St. Tropez oder Sylt für die Schönen und Reichen aus Uruguay, Argentinien und Brasilien, die hier vor allem in den Sommermonaten (Dezember bis Februar) ihre Residenzen und Suiten beziehen und an der Promenade ihre Gucci-Sonnenbrillen und Prada-Handtaschen spazieren führen. Außerdem wetteifert man mit den teuersten Yachten, den schnellsten Autos und den perfektesten Körpern. Welche Prominente man wo und wann antreffen kann, liest man in Fachblättern wie „Gente“ (Leute) und „Caras“ (Gesichter). Kreuzfahrtgäste werden darin nicht erwähnt, und solche kommen hier auch selten vorbei. Vielleicht soll das auch so bleiben, dachten sich Wellen und Wind, als sie, je näher sich die Columbus dem Tummelplatz der Reichen nähert, aufdrehen und das Tondern auf Reede unmöglich machen. Kapitän Mark Behrend unternimmt zwei Versuche, die Columbus ruhig zu

halten, alleine schon deshalb, um dem argentinischen Lotsen und den vier Künstlern der Theatergruppe „Hidden Shakespeare“, die in Uruguay von Bord gehen müssen, ein Aussteigen über das Lotsenboot zu ermöglichen. Letzteres gelingt zwar auf abenteuerliche Weise, aber für die eigenen Tenderboote sind die Wellen zu hoch, die Columbus muss abdrehen und aufs offene Meer hinaus fahren. Die Schönen und Reichen – zumindest diejenigen aus Südamerika – bleiben unter sich.

Montag, 20. April: Auf See.

Cocktail des Tages: Mai Tai.

Kapitänsabschiedscocktail. Zum letzten Mal lese ich dieses Wortungetüm in meinem Tagesprogramm und merke, dass ich für mich noch nicht entschieden habe, ob ich mich freuen soll (über zehn Wochen an Bord sind genug!) oder wehmütig werde (irgendwie doch sehr schade!). Kapitän Mark Behrend resümiert am Abend auf seine Weise: „Die Gunst der Stunde macht die Seefahrt aus, nur dann wird daraus auch eine Seefahrt.“ Und er erklärt, wie er das meint: „Wir haben in den letzten Wochen mit den chilenischen Fjorden und der Magellanstraße eines der spannendsten Fahrgebiete befahren, mit einem Temperaturgefälle von bis zu dreißig Grad gekämpft und den Wind ertragen, der innerhalb kürzester Zeit von Null auf zwölf Windstärken beschleunigen kann, ein Wind, den man sofort auf der Haut spürt. Das ist einmalig, so etwas erlebt man nicht im Rhein-Main-Gebiet. Sonne, Hitze, Schnee, Kälte – an der Südspitze der Erde ist die Veränderung das Normale.“ Man spürt, dass Kapitän Behrend sich in diesen Gewässern am wohlsten fühlt. „Wer will schon fünfzig Tage Sonne haben, da kommt schnell Tristesse auf, sowohl im Himmel wie in den Gesichtern.“ Und wenn man viele Tage auf See verbracht hat, freue sich jeder wieder auf die vermeintlichen Vorzüge an Land: „Dann hat der Empfang des Handys wieder vier Balken und in Rio wird einem sogar ungefragt das Gepäck getragen.“ Seit er in Sydney an Bord gekommen ist, hat die Columbus 17.000 Seemeilen zurückgelegt, und er danke dies vor allem seiner Crew, sagt der Kapitän: „Sie können als Rumpelstilzchen auf der Brücke stehen. Wenn man keine hervorragende Crew hat, nützt das alles nichts!“ Und wie an jedem Farewell singt der Crewchor Seemannslieder (Ja, auch die Reeperbahn nachts um halb eins ist dabei...), die philippinischen Crewmitglieder verabschieden sich dabei mir ihrem melancholischen Lied „Ikau“, und am Ende des Abends wird die Seekarte verlost. Eine Weltreisende hat das große Los gezogen, Kapitän Mark Behrend beglückwünscht: „Ich weiß ja nicht, wie es bei Ihnen zu Hause aussieht, aber das Hirschgeweih können Sie jetzt abhängen.“

Dienstag, 21. April: Auf See.

Cocktail des Tages: Summery.

Das Ende ist in Sicht. So oder so. Also werden langsam die Koffer gepackt, Adressen ausgetauscht, man resümiert. Und wie beruhigend: Ich bin nicht der Einzige, der mit einer leichten Schiffsmüdigkeit kämpft. Auch einige der Weltreisenden sind zwar glücklich über die faszinierenden Ziele der bisherigen Reise. Aber nach über fünf Monaten auf See könnte sich der eine oder die andere auch einen Ausstieg in Rio de Janeiro vorstellen. Die spannendsten Ziele liegen aus Sicht vieler Gäste hinter uns. Was soll jetzt noch kommen? Wir nähern uns wieder den heimischen Gefilden... Dennoch werden noch mal neue Gäste an Bord kommen, für die ihre

Urlaubsreise erst beginnt, und so kann man darüber schmunzeln, dass einige Weltreisende schon ans Kofferpacken denken: „Na ja“, sagen sie, „für uns ist die Reise so gut wie vorbei.“

Und in der Tat haben sie einiges gesehen und erlebt: Wenn die Columbus am 13. Mai in Nizza an der Pier festmachen und die Große Weltreise seit Genua (seit Ende November) zu Ende gehen wird, hat sie in 42 Ländern 83 Häfen angelaufen und knapp 40.000 Seemeilen, rund 74.000 Kilometer, zurückgelegt. Die Passagiere haben es sich dabei gut gehen lassen, der Verbrauch zeigt es: Rund 30 Tonnen Fleisch, 21 Tonnen Fisch, 53 Tonnen Obst (davon alleine zehn Tonnen Ananas!), 80 Tonnen Gemüse, knapp 8.000 Liter Eiscreme und rund 112.000 Eier gingen durch die Hände der 24 Köche, knapp 17.000 Flaschen Wein, 5.000 Flaschen Sekt und Champagner, 78.000 Liter Wasser und rund 23.000 Liter Bier flossen dabei die Kehlen hinunter. Und mit den 150 Kilometern Toilettenpapier könnte Christo die Columbus elegant mehrmals zum Kunstwerk einwickeln. Insgesamt rund 575 Tonnen Ware wurden dem Hotelmanager und dem Chief Purser zur Abrechnung und Unterzeichnung vorgelegt. Über die 4.700 Tonnen Treibstoff, die dabei in die Luft geblasen wurden, denkt man allerdings lieber nicht nach, schließlich, so war kürzlich in einer Untersuchung zu lesen, stammen fünf Prozent des globalen Kohlendioxid-Ausstoßes von Schiffen – das ist das Doppelte der Luftfahrtemission. Doch das mögen im Vergleich zu den vielen Erlebnissen und Eindrücken nur nackte Zahlen sein.

Mittwoch, 22. April: Rio de Janeiro, Brasilien.

Cocktail der folgenden Tage: Caipirinha.

Es ist noch früh am Morgen, trotzdem stehen die meisten Gäste an der Reling, um das Schauspiel zu beobachten. Ruhig nähert sich die Columbus der Küste von Ipanema, gleitet an Copacabana vorbei, die ersten Sonnenstrahlen fallen auf die Jesus-Statue auf dem Corcovado, der Zuckerhut kommt in Sicht. Schon wieder diese Klischees, aber Klischees können ja auch schön sein. Kaum hat die Columbus an der Pier festgemacht, beginnt das Ausschiffen. Und doch: Ein kurzer Moment des Wehmuts kommt auf. Das war es also? Über zehn Wochen Kreuzfahrt liegen hinter mir? Ein paar Händeschütteln bei Gästen und einem Teil der Crew, noch mal ein kurzer Schnack mit dem Kapitän, ein letzter Blick auf das Schiff. Ja, das war es also. Eine erlebnisreiche und spannende Reise. Aber zehn Wochen sind auch eine lange Zeit.

Doch Rio de Janeiro macht einem die Ablenkung leicht. Schon das Gerufe und Geschreie im einst größten Fußballstadion der Welt, im Maracana-Stadion, in dem 1959 rund 200.000 Zuschauer mit ansehen mussten, wie Brasilien in letzter Minute gegen Uruguay die Weltmeisterschaft verlor, scheint alles zu übertönen. Fluminense, die Mannschaft aus Rio, die am häufigsten die Meisterschaft des Bundesstaates Rio de Janeiro gewonnen hat, tritt beim „Copa do Brasil 2009“ gegen Aguias de Marabá an, was in etwa einem Spiel zwischen dem HSV gegen Altona 93 entspricht. Eigentlich nicht der Rede wert für die Fluminenser. Sollte man meinen. Doch die Profis müssen gewinnen, um bei der Meisterschaft noch ein Wörtchen mitreden zu können, diese Saison läuft es nicht gut. Der Druck ist also groß, und sie tun sich derart schwer, dass ihnen die schlimmsten Buhrufe und Schimpfworte entgegen geschleudert werden. Eher glücklich als gekonnt marschieren die Kickers schließlich doch mit einem 3:0 vom Platz. Die Welt für die Cariocas, wie die Einwohner von Rio genannt werden, ist wieder in Ordnung. Zumindest für einen Teil von ihnen.

Donnerstag, 23. April – Sonntag, 27. April: Rio de Janeiro, Brasilien.

Cocktail des Tages: Noch immer Caipirinha.

Es ist wie mit dem Klischee über Buenos Aires. Es gibt eben doch an fast jeder Ecke Tangomusik zu hören. Und an den Stränden von Ipanema und Copacabana liegen wirklich fast nur schöne Menschen in zum Teil äußerst knappen Tangas und Bikinis. Ausgerechnet Bumbum nennt man das oftmals knackige Hinterteil, bei Männlein wie bei Weiblein. Erschien der Tango mit seiner sanften Ausdrucksform von knisternder, nur angedeuteter Erotik wie ein Vorspiel, ist in Rio de Janeiro – zumindest an den Stränden – die Erotik geballt und fast unverhüllt. Was die schönere Ausdrucksform ist, muss jeder für sich entscheiden. Schön anzusehen ist beides. Und an einer Caipirinha genippt, ist Rio de Janeiro ein idealer Ort, um über eine zehnwöchige Kreuzfahrt zu resümieren. Sofern man sich beim Anblick der Strandschönheiten darauf konzentrieren kann.